

# **Hochschul- und Mediendidaktik – Reflexion vor dem Hintergrund eigener Erfahrungen als Lehrende im praxisintegrierenden Studiengang der Ev. Hochschule für Soziale Arbeit und Diakonie**

von Ute Düßler

## **1) Einleitung**

Die Auseinandersetzung mit Hochschul- und Mediendidaktik stellt ein gutes Fundament für die Reflexion der Didaktik in der eigenen Lehre dar. Die Bedeutung dieser Auseinandersetzung spiegelt auch ein zentrales Ergebnis des Projekts ProfilLe wider, welches Bedingungen, Strategien und Probleme in der Lehre bei Lehrenden an Universitäten untersucht hat: Hochschullehrende betrachten sich als kompetent in der Lehre, dies jedoch vor allen Dingen in fachlicher Hinsicht, weniger jedoch aus didaktischer Perspektive. Als bemerkenswert wird außerdem beurteilt, dass Lehrende sich in erheblichem Umfang in selbstverantworteter Entwicklung selbstreflexiv, in Lehrexperimenten oder in strukturierter Forschung mit ihrer Lehrtätigkeit befassen. Allerdings ist auch in dieser Forschungsperspektive eine deutliche didaktische Unterstrukturierung zu beobachten, vor allem in der wissenschaftlichen Aufarbeitung und Kommunikation (vgl. Wildt 2013, 15 f.). In didaktischer Hinsicht wird von Lehrenden selbst also ein Kompetenzdefizit wahrgenommen, welches versucht wird durch Eigeninitiative aufzuheben. Dies gelingt jedoch nicht vollständig.

Die Ergebnisse des Projekts spiegelten auch meine eigenen persönlichen Erfahrungen und Eindrücke wider. Mangels einer Auseinandersetzung mit wissenschaftlich begründeten didaktischen Grundlagen vor meiner Lehrtätigkeit, habe auch ich mich während meiner bislang neunjährigen Lehrtätigkeit stetig weitergebildet. Dennoch blieb der Wunsch nach einer stärker fundierten Auseinandersetzung mit dem Thema Lehren und Lernen bestehen. Dies war die Entscheidungsgrundlage meiner Bewerbung für den Master of Higher Education an der Universität Hamburg. Das Modul 1 Hochschul- und Mediendidaktik halte ich für eine gute Ausgangsbasis und möchte diese im Folgenden mit dem Aufgreifen einiger Punkte herausstellen.

## **2) Verständnis von Hochschuldidaktik**

Hochschuldidaktik hat die Aufgabe der Gestaltung von Bildungs- und Ausbildungsprozessen im Ganzen (vgl. Huber 1983, 127). Konkretisierungen sind in der Literatur jedoch vielfältig und komplex dargestellt. Eine Betrachtung ihrer historischen Entwicklung kann für ein umfassendes Bild und eine eigene Positionierung hilfreich sein. Ich möchte die Geschichte mit einigen zentralen Punkten anreißen.

Als Klassiker des Nachdenkens über Universität gelten u.a. Fichte, v. Humboldt und Schleiermacher, die eine im Bildungsbegriff enthaltene Humanität prägten, in der die personale Bildung im Vordergrund stand und die den Studierenden sehr viel Lern- und Selbstregulationsfähigkeit und -freiheit zugestand (vgl. Huber 1983, 118). Als jedoch am Ende des 19. Jahrhunderts die, sich von selbst regulierende,

wissenschaftliche Kommunikation zwischen Lehrenden und Lernenden, zum Problem wurde, verlegte man die Reformen von der Verbesserung der Studierfähigkeit auf die Praxis der Lehre (vgl. ebd., 120). Aus der Hodegetik (Wegweisung) entwickelte sich die Hochschulpädagogik, in der der Fokus sich von der personalen Bildung löste und stärker auf die fachliche Bildung verlegt wurde.

Mitte des 20. Jahrhunderts gab es wesentliche neue Impulse. Zum einen war zu dieser Zeit das deutsche Hochschulsystem dazu gezwungen, sich in deutlichem Maße auszuweiten („Reform von oben“). Gleichzeitig wollte die Studentenbewegung „das Studium in ein neues „kritisches“ Verhältnis zum gesellschaftlichen Umfeld der Hochschulen“ setzen“ („Reform von unten“) (Rudloff 2011, 188). Da die Begriffe der „Hochschulpädagogik“ und der „Bildung (durch Wissenschaft)“ bereits inhaltlich besetzt waren, wick man auf den der „Hochschuldidaktik“ aus. Dieser hat bis heute Bestand. Sie verfolgt weiterhin die drei Zwecksetzungen der Bildung durch Wissenschaft, der Persönlichkeitsbildung und der Arbeitsmarktvorbereitung.

Huber (1983, 125 f.) beschreibt das Projektstudium als eine wesentliche inhaltliche Neuerung, die durch die Studentenbewegung entwickelt wurde, welches sich vor allem an gesellschaftlich relevanten Problemen orientierte und kritischen Bezug auf die künftige Berufspraxis nahm. Besonders hervorzuheben sind die Arbeitsformen: Lehre und Lernen sollen in *gemeinsamer* Planung, Beratung, arbeitsteiliger Erkundung und Handlungsforschung sowie „Rückkopplung“ und „Metakommunikation“ aufgehen und sogenannte Inputs an wissenschaftlichem Wissen werden nur selten gegeben.

Im Projektstudium wird den Studierenden wieder eine besonders starke Motivation und Selbstregulationsfähigkeit zugemutet. Ich beurteile diese Form des Studierens als sehr positiv, da sie den Studierenden viele eigene Gestaltungsmöglichkeiten bietet und damit Selbstwirksamkeitserfahrungen ermöglicht. Wichtig erachte ich jedoch, dass dieses Format nicht das ganze Studium ausmacht, sondern lediglich einen Teil, z.B. ein Modul, denn es ist nicht für die Vermittlung bzw. Aneignung jeglicher Inhalte optimal.

Als wesentliche Entwicklung in jüngerer Zeit, in die auch das Projektstudium einbezogen ist, möchte ich den weltweiten „Shift from Teaching to Learning“ herausstellen, dessen Lehrauffassung sich auf Prozesse des Lernens und die Studierenden zentriert. Hier werden die gängigen Veranstaltungsformate in Formate aktiven, kooperativen und kollaborativen Lernens umgeformt. Didaktische Konzepte sind problembasiertes, fallbezogenes, projektorientiertes und forschendes Lernen. In einem „Constructive Alignment“ wird eine Kohärenz zwischen Lernzielen („Learning Outcomes“) fachlichem Inhalt und der Prüfungsleistung hergestellt (Wildt 2013, 40 f.). Ich habe dieses didaktische Modell an der HAW Hamburg als „Kompetenzorientiertes Lehrkonzept“ kennengelernt. Während einer didaktischen Weiterbildung habe ich ein Modul danach ausgerichtet. Ich bin davon überzeugt, dass die Studierenden, die mir dies auch bestätigten, von der Kohärenz und auch von einer Transparenz sehr profitieren.

Im Zusammenhang mit dieser jüngeren Entwicklung wurde auch das Angebot an didaktischen Formaten und Dienstleistungen an Hochschulen deutlich erweitert. Z. B. wurde an der HAW Hamburg die „Arbeitsstelle Studium und Didaktik“ personell erheblich aufgestockt. Dort können sowohl Weiterbildungen als auch individuelles Coaching und Beratung in Anspruch genommen werden. Doch nicht alle Hochschulen sind gleich ausgestattet. Kleinere Hochschulen stellen in der Regel weniger Möglichkeiten zur Verfügung. Außerdem ist das Thema hochschuldidaktische Forschung in der Regel ausgeklammert.

Hochschuldidaktik hat also viele Facetten und entwickelt sich stetig weiter. Entsprechende infrastrukturelle Voraussetzungen auf der Umsetzungsebene sind dabei notwendig. Es geht also um viel mehr als um eine pragmatische Umsetzung und weitere Erforschung von Lehr-Lernmethoden auf der Mikroebene.

### 3) Die Spannungsfelder der Hochschuldidaktik

Das akademische Lehren und Lernen erfolgt zu drei verschiedenen Zwecken, die bereits von Huber 1983 formuliert wurden und 2015 in die „Empfehlungen zum Verhältnis der Hochschulbildung und Arbeitsmarkt“ des Wissenschaftsrats aufgenommen wurden. Auch diesen zur Folge sollten die verschiedenen Aspekte ein ausgeglichenes Verhältnis zueinander haben:

- **(Fach-)Wissenschaft:** Studierende sollen mit wissenschaftlichen Methoden umgehen sowie einen kritischen Umgang mit wissenschaftlichen Erkenntnissen erlernen (vgl. Wissenschaftsrat 2015, 40).
- **Persönlichkeitsbildung:** Studierende sollen fachliche Identität sowie wissenschaftlichen und beruflichen Ethos entwickeln, sie werden in die Wissenschaft sozialisiert, bauen personale und soziale Kompetenzen auf, die sie befähigen Verantwortung in Beruf und gesellschaftlichem Leben zu übernehmen (vgl. ebd., 40 f.).
- **Arbeitsmarktvorbereitung:** Studierende sollen unmittelbar und qualifiziert auf das Erwerbsleben vorbereitet werden (vgl. ebd., 54).

In dem praxisintegrierenden Studiengang der Ev. Hochschule für Soziale Arbeit und Diakonie, an dem ich seit September 2020 beschäftigt bin, sind die Studierenden zum einen an der Hochschule eingeschrieben, zugleich sind sie jedoch Angestellte der Stadt Hamburg oder freier Träger. Eine Herausforderung wird somit vermutlich darin bestehen, als Hochschule darauf zu achten, dass die Arbeitsmarktvorbereitung, die im Sinne der Arbeitgeber vorrangig sein könnte, nicht einen zu hohen Stellenwert einnimmt zu Lasten der anderen Bereiche. Dabei ist sicherlich von großer Bedeutung, die Studierenden zu stärken, sich an der Hochschule innerlich von ihrem Arbeitsfeld und -geber zu distanzieren und kritische Fragestellungen und Antworten zuzulassen und ggf. auch im Arbeitsfeld zu thematisieren. Der Umgang mit einer für die Studierenden daraus resultierenden Spannung muss ausgehalten und an der Hochschule reflektiert werden. Dies dient auch der Persönlichkeitsbildung und ist somit nicht nur eine Gefahr, sondern auch eine Chance.

Die Hauptaufgaben der Hochschule liegen meinem Verständnis nach in diesem Studiengang 1) in der Vermittlung wissenschaftlicher Methoden und einem kritischen Umgang mit wissenschaftlichen Erkenntnissen sowie 2) in der Befähigung gesellschaftliche Probleme kritisch reflektiert und mit Verantwortungsbewusstsein mitzugestalten und 3) in Vermittlung von Fach- und Methodenkenntnissen *sowie der kritischen Reflexion der Anwendung*. Die Studierenden können ihr neu erlerntes Fachwissen unmittelbar aus der Hochschule in das Arbeitsfeld transportieren und gleichzeitig Erfahrungen aus ihrem Arbeitsfeld in der Hochschule reflektieren. Dies könnte möglicherweise zusätzliche Spannungen bei den Studierenden erzeugen. Wenn diese jedoch vonseiten der Hochschule im Sinne einer Persönlichkeitsbildung gut begleitet werden, stellt die Integration der Praxis für das Studium eine große Chance dar.

#### **4) Hochschuldidaktische Forschung**

Interessant ist aus meiner Sicht ein Blick auf Forschungsmöglichkeiten im o.g. Studium im Hinblick auf das eigene didaktische Vorgehen in der Lehre, also unter dem Stichwort des „Scholarship of Teaching and Learning“, kurz auch SoTL genannt. Damit habe ich nicht nur die Möglichkeit mein Reflexionsniveau in der Lehre zu erhöhen, sondern auch mein Wissen über und mein Können in der Lehre zu fundieren und mich mit anderen Lehrenden darüber auszutauschen.

Im Rahmen des bereits erwähnten Master of Higher Education wird ein Projektmodul „Design-Based-Research“ angeboten, in dem mit einer gestaltenden Form des Forschens gearbeitet wird. Ich beabsichtige dieses Modul zu nutzen, um mein eigenes didaktisches Vorgehen zu beforschen. Mein Ziel ist, der Praxisreflexion der Studierenden mit einer Einführung eines E-Portfolios professionelle Impulse zu geben und eine nachhaltige Umsetzung zu fördern. Dazu werde ich ein einführendes E-Portfolio-Instrument gestalten, dies im Einsatz erproben, dazu Rückmeldungen einholen und beobachten, umgestalten etc.. Gleichzeitig werden alle Prozesse dokumentiert und evaluiert.

Besonders spannend finde ich im Hinblick auf Forschung wiederum in dem praxisintegrierenden Studiengang, dass die Studierenden sich in einem Modul „Forschungswerkstatt“ ebenfalls mit forschendem Lernen auseinandersetzen, innerhalb dessen sie eine Forschungsfrage und -design entwickeln, das Forschungsprojekt durchführen, auswerten und einen Projektbericht verfassen.

#### **5) Verständnis von Mediendidaktik**

In der Umsetzung der Hochschuldidaktik, insbesondere auf der Meso- und Mikroebene, spielen Medien eine wichtige Rolle, die wir für die Kommunikation bei Wissens- und Erfahrungsvermittlung und -austausch benötigen. Das Lernen und Lehren mit analogen und digitalen Medien ist daher Inhalt der Mediendidaktik. Mayrberger beschreibt die „Mediendidaktik als Theorie und Praxis des Lehrens und Lernens mit und über (digitale) Medien“ (Mayrberger 2019, 21). Im Vordergrund steht dabei das Bildungsziel, d.h. die Frage danach, wie Lernangebote mithilfe von Medien so gestaltet werden, dass sie

Lernprozesse möglichst positiv beeinflussen können (vgl. Kerres 2008, 116 f.). Herzig bezeichnet alle Erfahrungsformen, über die wir mit Inhalten in Kontakt treten als Medien, schränkt den Begriff für die Mediendidaktik sinnvollerweise jedoch auf technisch vermittelte Erfahrungsformen ein (vgl. Herzig 2017, 229). Möglichkeiten und Vielfalt an Technologien haben seit den 90er Jahren explosionsartig zugenommen und diese Entwicklung hält nach wie vor an, so dass die Bedeutung von Mediendidaktik ebenfalls zunimmt.

Das Bildungsanliegen (Lehr-Lernziel) und die Rahmenbedingungen (institutionell, inhaltlich, persönlich auf Seiten der Lehrenden und Lernenden etc.) sind jeweils maßgeblich für die Auswahl und die Gestaltung des Medieneinsatzes. Das Ziel ist ein kohärentes Lernsetting, welches möglichst gute Lernprozesse ermöglicht. Das Erreichen intendierter Wirkungen ergeben sich nämlich nicht aus dem Medium per se, sondern neben den Eigenschaften des Mediums selbst, spielen natürlich noch andere Faktoren eine Rolle (vgl. Herzig 2017, 229).

Auch Tulodzieki u.a. betonen, „dass Lehren, Lernen und Medienverwendung aufeinander abgestimmt werden müssen“ (Tulodzieki et al. 2010, 98). Dazu unterscheiden sie fünf verschiedene Konzepte von medienunterstützten Lehr-Lernarrangements, die sich u.a. unterscheiden anhand des Ausmaßes der Mediennutzung, der Aufgaben der Lehrperson und der Art des Lernens, das von den Lernenden erwartet wird (vgl. ebd., 100 ff.). Als besonders interessant für den praxisintegrierenden Studiengang möchte ich das Lernumgebungskonzept herausstellen, welches Lernen als aktive Auseinandersetzung von Lernenden mit ihrer Lernumgebung gestaltet. Lernumgebung wäre dann zum einen die Praxis, in der sie tätig sind und Informationen, die Ihnen über ein Lernmanagementsystem (in diesem Fall Moodle) zur Verfügung gestellt werden. Durch das Bearbeiten von komplexen Aufgaben sollen die Lernenden dazu angeregt werden, Fragen zu entwickeln, Problemanalysen durchzuführen und Problemlösungen zu erarbeiten. Die Informationen, die sie dazu benötigen, erarbeiten sie sich selbstständig in Interaktion mit der beschriebenen Lernumgebung (vgl. ebd., 104 f.). Auch hier wird wieder eine große Selbststeuerungsfähigkeit von Studierenden erwartet, die jedoch, wenn sie gut begleitet wird, sowohl insbesondere dem Erwerb fachwissenschaftlicher Kompetenzen als auch der Persönlichkeitsentwicklung dient.

Petko stellt dar, dass Computertechnologien im Vergleich zu den traditionellen Medien eine Reihe neuer Potenziale mit sich bringen, wie z.B. Interaktivität, Kollaboration, Adaption an individuelle Lernvoraussetzungen und Multimedialität. Diese sollten demnach nicht einfach nur genutzt werden wie die alten, sondern die neuen Potenziale realisieren. (vgl. Petko 2014, 21). In dem praxisintegrierenden Studiengang können diese Potentiale zum einen genutzt werden durch das Lernmanagementsystem Moodle, in dem zum einen Informationen zur Verfügung gestellt werden wie Texte, Links zu Videos oder Online-Informationsquellen etc., somit also Multimedialität sichergestellt wird. Zum anderen besteht die Möglichkeit für einen Austausch Foren einzurichten. bzw. Links zu anderen Möglichkeiten der Interaktion und Kollaboration, z.B. Padlets zur Verfügung zu stellen. Außerdem beabsichtige ich das schon erwähnte E-Portfolio einzuführen. Die Adaption an individuelle Lernvoraussetzungen sehe ich als langfristige Aufgabe, denn diese erfordert vermutlich einen großen

Mehraufwand, so dass dies voraussichtlich erst im Laufe mehrerer Semester iterativ erfolgen wird.

Als Herausforderungen beim Einsatz der o.g. Technologien sehe ich:

- Es gibt eine Fülle von Tools, die überfordern kann, wenn eine infrastrukturelle Unterstützung an der Hochschule nicht gegeben ist.
- Die Verwendung digitaler Medien bedeutet häufig einen Mehraufwand an Vorbereitung.
- Die Hochschule hat nur bestimmte Lizenzen (z.B. für Video-Konferenzen) erworben und schränkt dadurch in der Auswahl ein.
- Die Studierenden sind häufig überfordert, wenn verschiedene Lehrende verschiedene Tools nutzen, da bedarf es einer Abstimmung.
- Auf Studierendenseite könnte die regelmäßige Nutzung von digitalen Medien die soziale Ungleichheit verstärken, da nicht alle Studierenden über einen Internetzugang verfügen und häufig auch nicht über Kameras und Mikrophone. Hier gilt es abzuklären, ob dies zutrifft und zu überlegen, wie Abhilfe geschaffen werden kann.
- Meine Erfahrung im „Corona-Semester“ war, dass es für mich deutlich einfacher ist, Inhalte in Online-Live-Konferenzen zu vermitteln, wenn ich die Möglichkeit habe, zumindest einen Anteil in Präsenz zu lehren. Deswegen arbeite ich bevorzugt mit Blended-Learning-Konzepten.

Gleichzeitig sehe ich die folgenden Chancen:

- Die Fülle von Tools kann auch als Vielfalt bezeichnet werden. D.h. für unterschiedliche Zwecke kann ich auch unterschiedliche Werkzeuge verwenden.
- Für die Studierenden bedeutet dies, dass ich differenziertere Aufgabenstellungen entwickeln und zeitgleich umsetzen kann.
- Außerdem kann ein Seminar sehr abwechslungsreich gestaltet werden.
- Auch gibt es orts- und zeitunabhängige kollaborative Möglichkeiten.
- Der Austausch mit meinen Kolleg\*innen, die ähnliche und gleiche Werkzeuge nutzen, um ähnliche Ziele zu erreichen, könnte sich dadurch erleichtern.

## 6) Mediennutzung der Studierenden

In dem Text „Die „Netzgeneration“ – Empirische Untersuchungen zur Mediennutzung bei Jugendlichen“ von Arnold/Weber (2013) wird das Konzept einer Netzgeneration anhand verschiedener Studien kritisch hinterfragt und Konsequenzen für das Lehren und Lernen mit Technologien gezogen, die ich auch für meine Lehre als sinnvoll erachte.

Bislang hatte ich ebenfalls ein relativ einheitliches Bild von den „Digital Natives“, welches sich in dem Corona-Semester nicht bestätigt hat, denn unter „meinen“ Studierenden gab es Studierende, die mühelos, aber auch viele, die nicht gut mit der Technologie zurechtkamen und auch nicht ausreichend ausgestattet waren – was natürlich auch daran liegen konnte, dass ich im Bereich „Soziale Arbeit“ tätig bin. In diesem Bereich wurde der Umgang mit Technologien bislang wenig erwartet und gefördert. Was mich aber besonders überrascht hat, war, dass sehr viele Studierende enorme Widerstände hatten, sich mit Bild zu zeigen und sich mündlich zu äußern und das nicht nur in meinen Seminaren. Neue Medien und Hochschule

sind für sie vermutlich zwei unterschiedliche Welten, vielleicht sind es aber auch Unsicherheiten im Umgang mit der Technologie oder....

Auch dem Text von Arnold/Weber zur Folge kann das Bild einer „Netzgeneration“ von „Digital Natives“, die sich mühelos und kompetent in der digitalen Welt bewegen, einer wissenschaftlichen Überprüfung nicht standhalten. Wesentliche Kritikpunkte sind: die Aussage sei nicht empirisch abgesichert, da sie sich überwiegend auf die US-amerikanische weiße Mittelschicht beziehe. Außerdem zerfalle die „Netzgeneration“ bei genauerer Betrachtung in vielfältige Subgruppen mit unterschiedlichen Nutzungsgewohnheiten, Kenntnissen und Kompetenzen. Und nicht zuletzt werde unterschlagen, dass Mediennutzung immer auch soziales Handeln sei, das von verschiedenen soziokulturellen Faktoren beeinflusst werde und in einem komplexen Zusammenspiel von Subjekt und Technologien entstehe.

Doch welche Auswirkungen haben diese Erkenntnisse nun auf meine Lehre? Es heißt nun, dass ich mich weiterhin auf eine Diversität des Medienhandelns und des Kompetenzniveaus bei Studierenden einstellen muss. Darüber hinaus muss ich es schon bei der Planung und Gestaltung meiner Lehre berücksichtigen. D.h. also auch, dass ich mir überlegen muss, welche Förderungsmöglichkeiten und -systeme ich den Studierenden zur Verfügung stellen kann, die schon Zugangs- und grundsätzliche Kompetenzprobleme haben. Dies kommt im Bereich der Sozialen Arbeit häufiger vor und ich möchte diese Studierenden nicht verlieren und ebenso wenig soziale Ungleichheiten verstärken.

## 7) Fazit

Meine eingangs formulierte These, dass das Modul eine gute Ausgangsbasis für die Reflexion der Didaktik der eigenen Lehre darstellt, habe ich an folgenden Punkten verdeutlicht:

Hochschuldidaktik:

- Die Auseinandersetzung mit der Historie von Hochschuldidaktik hilft die Gegenwart zu verstehen und sich z.B. in Bezug auf Lehr-Lern-Konzepte zu positionieren.
- Die Auseinandersetzung mit übergeordneten Zielen eines Studiums hilft dabei Gefahren der Einseitigkeit einzuschätzen und diesen zu begegnen.
- Die Auseinandersetzung mit dem Thema hochschuldidaktische Forschung macht deren Notwendigkeit und Möglichkeiten für eine Weiterentwicklung der eigenen und der allgemeinen Hochschuldidaktik deutlich.

Mediendidaktik:

- Die Auseinandersetzung mit der Rolle von Medien für die eigene Didaktik macht deutlich, dass deren Einsatz für eine konstruktive Gestaltung von Lehr-Lernprozessen entscheidend ist.
- Die Auseinandersetzung mit digitalen Medien zeigt, dass diese sowohl Chancen als auch Herausforderungen mit sich bringen.
- Die Auseinandersetzung mit der Studierendenperspektive macht deutlich, dass die Diversität von „Digital Natives“ anerkannt und berücksichtigt werden muss.

## Literatur

**Arnold, P.;** Weber, U.: Die „Netzgeneration“. Empirische Untersuchung zur Mediennutzung bei Jugendlichen. In: Ebner, Martin; Schön, Sandra (Hrsg.): L3T.

Lehrbuch für Lehren und Lernen mit Technologien. Frankfurt a. M., 2. Auflage 2013, o.S. (peDOCS – DIPF).

**Herzig, B.:** Mediendidaktik. In: Schorb, B.; Hartung-Griemberg, A.; Dallmann, C. (Hrsg.): Grundbegriffe Medienpädagogik. München, 6., neuverfasste Auflage 2017, S. 229-234 (kopaed).

**Huber, L.:** Hochschuldidaktik als Theorie der Bildung und Ausbildung. In: Huber, L. (Hrsg.): Ausbildung und Sozialisation in der Hochschule (Enzyklopädie Erziehungswissenschaft: Handbuch und Lexikon der Erziehung, Bd. 10). Stuttgart 1983, S. 114-138.

**Huber, L.:** Scholarship of Teaching and Learning – Forschung zum (eigenen Lehren). In: Berendt, B.; Szczyrba, B.; Wildt, J.: Neues Handbuch Hochschullehre. Berlin 2011, S. 1-20.

**Kerres, M.:** Mediendidaktik. In: Sander, U. von Gross, F.; Hugger, K.-U. (Hrsg.): Handbuch Medienpädagogik. Wiesbaden 2008, S.116-122.

**Mayrberger, K.:** Partizipative Mediendidaktik. Gestaltung der (Hochschul-)Bildung unter den Bedingungen der Digitalisierung. Weinheim 2019, S. 18-44.

**Petko, D.:** Einführung in die Mediendidaktik: Lehren und Lernen mit digitalen Medien. Weinheim 2014, S. 13–21.

**Rudloff, W.:** Die Studienreform in der Hochphase der Hochschulexpansion: Zwischen Effektivierung und Projektstudium. In: Pöppinghege; Klenke, D. (Hrsg.) Hochschulreform früher und heute. Zwischen Autonomie und gesellschaftlichem Gestaltungsanspruch. Köln 2011, S. 186-216).

**Tulodziecki, G.; Herzig B.; Grafe, S.:** Medienbildung in Schule und Unterricht. Grundlagen und Beispiele. Bad Heilbrunn 2010, S. 98-112.

**Wildt, J.:** Entwicklung und Potenziale der Hochschuldidaktik. In: Heiner, M.; Wildt, J. (Hrsg.): Professionalisierung der Lehre. Perspektiven formeller und informeller Entwicklung von Lehrkompetenz im Kontext der Hochschulbildung (Blickpunkt Hochschuldidaktik, Bd. 123). Bielefeld 2013, S. 27-57).

**Wissenschaftsrat:** Empfehlungen zum Verhältnis von Hochschulbildung und Arbeitsmarkt. Drs. 4925 – 15. Bielefeld 2015